

---

# Einführung

Günter Buchstab

Nach den traumatischen inneren Kämpfen, die die Geschichte Europas durchziehen, grenzt der europäische Einigungsprozess fast an ein Wunder. Seit über 60 Jahren leben die Europäer in Westeuropa in Freiheit, in Wohlstand und in Frieden. Nach 1990 sind mittelost-, ost- und südosteuropäische Länder in das „Haus Europa“ eingezogen, das Konrad Adenauer schon 1961 als ein „Haus der Freiheit“ vorschwebte. Europa als Verbund von inzwischen 27 Staaten ist heute eine politische Realität, die die Lebenslage der Menschen bestimmt. Konzipiert als friedenserhaltende Institution nach dem „Zweiten Dreißigjährigen Krieg“ in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Fritz Stern) ist zunächst die EWG/EURATOM als wirtschaftliche Zweckgemeinschaft ins Leben getreten. Dieser 1957 aus der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl von 1951 hervorgegangene Zusammenschluss von sechs Staaten (Belgien, Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und Niederlande) ist in den letzten Jahrzehnten nicht nur ausgeweitet, sondern auch weiterentwickelt und auf weitere Politikfelder ausgedehnt worden – ganz im Sinne von Adolf Muschg: „Ein Europa, das die Wirtschaft für seinen Zusammenschluss entbehren könnte, gibt es nicht; ein Europa, das auf nichts weiter als wirtschaftlichen Erfolg gegründet wäre, hätte keinen Bestand.“<sup>1</sup> Die Europäische Union verfügt über eigene Institutionen, ein eigenes Recht, eine einheitliche Währung, über beachtlichen ökonomischen, sozialen und auch wissenschaftlichen Einfluss. Möglicherweise erfolgt ein neuer Integrationsimpuls durch den Druck, den die gegenwärtige Finanz- und Wirt-

schaftskrise auf Europa ausübt und die europäischen Länder zu noch intensiverer Zusammenarbeit zwingt. Aber trotz aller Fortschritte tun sich die Europäer schwer damit, die Verstaatlichung Europas zu verinnerlichen und eine spezifisch europäische Identität zu entwickeln. Die Frage nach der Identität Europas jenseits von Ökonomie und Administration wird nicht erst in den letzten Jahren diskutiert, wie die lange Auseinandersetzung um die europäischen Symbole gezeigt hat.<sup>2</sup> Eine verbindliche Antwort ist aber noch nicht gefunden.

Ursächlich für die Diskussionen in jüngerer Zeit sind wohl die Probleme, die sich im Kontext von Vertiefung und Erweiterung der Union stellen und mit dem Scheitern des Verfassungsvertrags und nicht zuletzt auch der vorläufigen Blockade des Lissabonner Vertrags durch das irische Nein offen zutage traten. Sicherlich haben auch die tektonischen Verschiebungen in der Welt nach dem Zusammenbruch des sowjetischen Lagers, die fortschreitende Globalisierung und der islamistische Terror seit dem 11. September 2001 zu diesem Diskurs über die Identität Europas beigetragen. Die Besinnung auf ein europäisches Gedächtnis, das das gemeinsame, reiche kulturelle Erbe in Erinnerung ruft, kann als eine „Art von Rückversicherung“, als Sicherheitsnetz, dienen, das die großen und kleinen Rückschläge im Einigungsprozess, aber auch die globalen und islamistischen Herausforderungen auffangen kann.<sup>3</sup>

Die Debatten der letzten Jahre zeigen allerdings, dass der Bezug auf Europas geistiges und kulturelles Erbe keineswegs unumstritten ist, wie etwa die Auseinandersetzungen um den Gottesbezug im Europäischen Konvent oder um den Beitritt der Türkei gezeigt haben. Ob das Jean Monnet zugeschriebene Bonmot: „Wenn ich noch einmal anfangen könnte, würde ich von der Kultur her anfangen“ heute erfolgversprechend wäre, muss deshalb mit einem Fragezeichen versehen werden. Die unterschiedlichen na-

tionalen Erinnerungen und religiösen Empfindungen in den 27 Mitgliedstaaten sind nicht zu übersehen und wirken der Ausprägung einer konsensfähigen transnationalen Identität für das „Haus Europa“ entgegen. Aus seiner Geschichte lässt sich offenbar diese Identität nur bedingt ableiten, da von europäischer Geschichte im Singular (auch unter religiösem Aspekt) kaum die Rede sein kann. Das kollektive Gedächtnis ist – und das gilt nicht nur im nationalen Raum – immer in Gruppen und Gemeinschaften aufgespalten und von deren zeitbezogener Interessenlage abhängig, wie ein Blick auf die verschiedenen nationalen Geschichtsbilder in Europa zeigt.<sup>4</sup>

Das Ergebnis einer repräsentativen Meinungsumfrage, die 2003 in den sechs größten Ländern der EU durchgeführt wurde, unterstreicht diesen Eindruck.<sup>5</sup> Gefragt wurde nach dem Stellenwert, den die großen Gestalten der europäischen Geschichte (Regenten, Politiker, Vertreter aus Wissenschaft, Kunst, Religion und Kultur) in der europäischen Wahrnehmung haben. In jedem Land wurden zuerst und vor allem die eigenen Landsleute genannt – ein Ergebnis, das ernüchternd verweist auf die Zweitrangigkeit eines europäischen Gedächtnisses gegenüber einem jeweils nationalen Gedächtnis. Immerhin aber wurden von den insgesamt 28 historischen Persönlichkeiten – Personen der Antike waren in der Vorschlagsliste nicht berücksichtigt – auch sechs Personen in allen Ländern gut platziert: Vor 1800 waren dies Leonardo da Vinci, Columbus und Martin Luther, für das 19. und 20. Jahrhundert Winston Churchill, Marie Curie und Charles de Gaulle. Dies deutet für die Zeit vor 1800 darauf hin, dass die heutigen Europäer nicht das christliche Abendland in seiner katholisch-karolingischen Ausprägung im Blickfeld ihrer Gedächtniskultur haben, sondern das Europa der Renaissance und der Reformation, der Entdeckungen und des Abenteuers, ein Europa also, das sich vom mittelalterlichen Erbe abgrenzt. Mehr Wert wird

offenbar auch auf Kultur und Künste, Wissenschaft und Technik gelegt als auf Macht, Herrschaft und Krieg. Dass Churchill und de Gaulle besonders berücksichtigt wurden, wird mit ihrer Gegnerschaft zum Nationalsozialismus, aber auch mit ihrer europäischen Orientierung erklärt.

Auch der vielfach beschworene Rekurs auf das Christentum als dem einigenden Band der europäischen Integration ist mit einem Fragezeichen zu versehen. Das Bewusstsein der Bedeutung der christlichen Traditionen und auch der nichtchristlichen Traditionen für eine Identitätsbildung ist – nicht zuletzt wegen ihrer Vielfalt und ihrer Unterschiede – offensichtlich unterentwickelt.<sup>6</sup> Zwar dürfte nicht zu bestreiten sein, dass das Christentum die europäische Zivilisation entscheidend geprägt hat. Bis zum Beitritt Griechenlands bestand die europäische Gemeinschaft aus katholischen und protestantischen Staaten. Mit dem Einzug der Orthodoxen kam ein weiteres christliches Element hinzu. Doch wäre es problematisch, die Europäische Union nur nach christlichen Kriterien zu definieren. Inzwischen leben Millionen von Nichtchristen und von Muslimen in der Union, und demnächst werden neben den christlichen Kirchen und jüdischen Synagogen die Moscheen der Muslime die Stadtbilder mitprägen. Dies allein zeigt, dass die Europäische Union ihre Grenzen und ihre Identität schwerlich allein aufgrund christlicher Kriterien definieren kann.

Die europäische Gemeinschaft kann aber ihre Identität nur auf Wertvorstellungen begründen, die allgemein geteilt werden. „Europa eine Seele geben“, lautete die Forderung von Jacques Delors. Als prinzipielles Dilemma erweist sich bei der Suche nach diesen Wertvorstellungen, dass nicht nur die religiösen Befunde unterschiedlich, sondern auch die geographischen und politischen Grenzen Europas unklar sind. Eindeutig zu definieren sind sie zwar für den Westen (Atlantik) und den Norden (Eismeer), nicht aber für den Süden und den Osten. Das Mittelmeer bildet keine klare Grenze; nicht

nur aufgrund der jüngeren kolonialen Vergangenheit Frankreichs und Spaniens bestehen hier Brücken zum afrikanischen Kontinent. Dies gilt auch für die offenen östlichen Grenzen auf der eurasischen Landmasse. Insofern ist der „europäische Kulturraum“ geographisch nicht eindeutig einzugrenzen, zumal über die vermeintlichen Grenzen hinweg Einflüsse anderer Hochkulturen nicht zu verkennen sind.

Das kulturelle Erbe Europas zu wahren, ist im Vertrag von Maastricht ausdrücklich als Aufgabe genannt: „Die Gemeinschaft leistet einen Beitrag zur Entfaltung der Mitgliedstaaten unter Wahrung ihrer nationalen und regionalen Vielfalt sowie gleichzeitiger Hervorhebung des gemeinsamen kulturellen Erbes“ (Art. 128). Was aber sind die wesentlichen Komponenten, die das „gemeinsame kulturelle Erbe“, die kulturelle Eigenart Europas bedingen? Mit dieser Frage befasste sich eine Tagung vom 30. Oktober bis 2. November 2008 in Cadenabbia. Die dort gehaltenen Referate werden hier in leicht überarbeiteter Fassung und mit Anmerkungen versehen abgedruckt, wobei aber auch die Vortragsform z. T. beibehalten ist. Zusätzlich aufgenommen sind die Beiträge über die weltliche Musik und die Literatur.

Der Begriff „Europa“ ist in Griechenland als politischer Begriff entstanden, in Abgrenzung der griechischen Lebensform in Freiheit, Selbstbestimmung und Teilhabe von anderen. Dafür erfanden die Griechen den Begriff *demokratia* gegenüber der „barbarischen“ Form fremdbestimmten Zusammenlebens, für die damals das Perserreich stand. „Vom Mythos zum Logos“, die Ablösung eines mythischen Weltbildes durch die Vernunft, die Entwicklung hin zu einer rational geleiteten und begründeten Welterfassung und Weltkenntnis, die Entdeckung der europäischen Form von Wissenschaft, also rational begründete Strukturen menschlichen Zusammenlebens, sind griechisches Erbe. Nachdenken über Demokratie muss immer noch bei der Antike ansetzen. Aristoteles ist aus der heutigen staatsphilosophi-

schen Debatte nicht wegzudenken; Alfred North Whitehead meint sogar, die gesamte abendländische Philosophie sei nur eine „Fußnote zu Platon“. Mit den griechischen Wurzeln des europäischen Wertekanons befasst sich *Helmut Meissner*.

Gehört die griechische Antike mit ihrer Philosophie, Entdeckung der Wissenschaft und der Demokratie ganz wesentlich zur Geistesgeschichte Europas, so hat auch das Römische Reich, das Imperium Romanum, mit seiner vereinheitlichenden Zivilisation, seiner Sprache – noch heute sprechen wir ja von den romanischen Völkern –, seinen politischen Ordnungsformen und seiner Staatssymbolik und vor allem mit seiner Rechtsentwicklung eine höchst bedeutsame Rolle für die europäische Geistesgeschichte gespielt. Die Karolingische Renaissance war ja nur der erste Versuch nach dem Untergang des Imperiums, wieder auf Rom zurückzugreifen. Die Tradition einer weltumspannenden Rechtsordnung, wonach der Staat auf Recht und Gesetz und einer effektiven Verwaltung beruhe, verband die Nationen über alle Vielfalt hinweg und stellt bis heute ein verbindendes Element der europäischen Rechtskultur dar. „Römisches Recht und europäische Rechtskultur“ ist das Thema von *Hans-Dieter Spengler*.

Wenn das Mittelalter hier in keinem eigenen Beitrag behandelt ist, so soll dies nicht bedeuten, dass es als finster, gar als schwarzes Loch gering geschätzt wird. Im Gegenteil: Seine Bedeutung für die kulturelle Entwicklung Europas durchzieht die Beiträge wie ein roter Faden. Auch die Befassung mit den nationalen Geschichtsbildern in Europa zeigt, dass eine mediävistisch angereicherte Geschichtspolitik noch heute das Bewusstsein in vielen Ländern prägt.<sup>7</sup> Außer Frage steht, dass sich in den Jahrhunderten nach dem Ende des Römischen Reichs jene Pluralität von Staaten entwickelt hat, mit deren Vielfalt wir es heute noch zu tun haben. Unstrittig ist auch, dass das Christentum, nachdem es

von Konstantin zur dominierenden und von Theodosius zur Staatsreligion erhoben war, seit dem frühen Mittelalter eine zivilisatorische Prägung entfaltet hat – trotz der Kreuzzüge, der Inquisition, der Religionskriege, die nicht erst im 16. Jahrhundert einsetzen. Das Weltbild des Mittelalters wurde weiterentwickelt und relativiert durch den Renaissance-Humanismus seit dem 15. Jahrhundert, der mit der Wiederentdeckung der Antike als Bildungsprogramm das Individuum und seine Freiheit ins Zentrum rückt. Sein Beitrag zur Formierung des modernen europäischen Menschenbildes und zur „Aufklärung“, die im 18. Jahrhundert zur Rationalisierung und damit zur Relativierung von Theologie und Religion geführt hat, mündete in die Fortschrittsgeschichte des 19. Jahrhunderts und nicht zuletzt in ein neues europäisches Selbstbewusstsein, das im kolonialen Zeitalter zur Weltgeltung gebracht werden sollte. Dem originären Beitrag des Renaissance-Humanismus zur Unteilbarkeit der Menschenwürde widmet sich *Walter Schweidler*. Die einzigartige europäische Entwicklung in der Vorstellung vom Menschen als autonomem Subjekt beschreibt aus theologischer Sicht *Karl-Heinz Ohlig* und grenzt insoweit europäische und außereuropäische Kultur- und Ordnungsideen voneinander ab.

Neben den geistigen Grundlagen des Kulturraums Europa werden auch die sicht- und hörbaren Manifestationen europäischer Kultur thematisiert, zu denen Kunst, Dichtung, Architektur, Theater, Musik, Literatur usw. gehören. Auch hier hat das Christentum kulturprägende Kraft entwickelt. Der Unterschied etwa zu asiatischen oder arabischen Ländern ist offenkundig. Die Stadtbilder Europas werden – noch – von christlichen Kirchen geprägt, und die Musik ist im globalen Vergleich ebenfalls unverwechselbar. Das Beispiel von Architektur und Bildender Kunst behandelt *Peter Kurmann*, das der Musik *Hermann Wilske* und *Günther Massenkeil*, die die geistlichen und welt-

lichen Traditionen der europäischen Musik vorstellen. Stets geht es dabei um die Frage nach der Besonderheit des „Europäischen“, nicht in Ausgrenzung, wohl aber in Abgrenzung zu anderen außereuropäischen audiovisuellen kulturellen Formen. *Karol Sauerland*, der sich mit der europäischen Literatur als Begriff befasst, konstatiert, dass es bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts einen europäischen Literaturkanon gegeben habe und alle Literaturen Europas als eine geistige Einheit begriffen worden seien – nicht zuletzt auch aufgrund größerer sprachlicher Kompetenzen der gebildeten Schichten. Er bedauert, dass diese Einheit seither verloren gegangen sei und sich in nationale Literaturwissenschaften auseinanderentwickelt habe.

Erklärtes Ziel dieses Bandes ist, unter Berücksichtigung der Differenz und Vielfalt, die Europa auszeichnet, die Kohärenz, die Einheit, d. h. Europa als gemeinsamen Kulturraum, aufzuzeigen. Dazu nimmt – gewissermaßen aus der Vogelperspektive – abschließend *Hans Maier* Stellung. Er kommt in seiner Betrachtung zu dem nicht gänzlich überraschenden Ergebnis, dass es ebenso wenig eine einheitliche europäische Religion wie eine einheitliche europäische Kultur gebe. Aber gerade diese Vielfalt sei konstituierendes Element des Kulturraums Europa, das in einer multipolaren Welt Anziehungskraft und Bedeutung gewinnen könne. Zu dieser Vielfalt meinte 1929 José Ortega y Gasset: „Machten wir heute eine Bilanz unseres geistigen Besitzes ..., so würde sich herausstellen, daß das meiste davon nicht unserem jeweiligen Vaterland, sondern dem gemeinsamen europäischen Fundus entstammt. In uns allen überwiegt der Europäer bei weitem den Deutschen, Spanier, Franzosen ...; vier Fünftel unserer inneren Habe sind europäisches Gemeingut.“<sup>8</sup>

Natürlich bleibt eine Frage offen, der man heutzutage nicht ausweichen kann: Wir leben im Zeitalter von PISA und offensichtlicher Bildungsmisere. Was ist von dem,



was hier vorgestellt wird, vor allem der jungen Generation noch bewusst, die Europa nicht nur mit einem wirtschaftlichen, sondern auch mit einem geistigen Profil versehen und in die Zukunft tragen soll? Diese skeptische Frage hat Ortega y Gasset schon 1932 in einer Vorlesung gestellt: „Europa ist alt. Auf die Ideale der jungen Menschen kann der Kontinent nicht hoffen. Seine Stärke liegt gerade darin, alt zu sein, ein großes Gedächtnis, eine lange Geschichte zu haben. Seine Probleme sind gewaltig, und sie erfordern komplexe Lösungen. Die kann nur die Geschichte geben, denn ansonsten gäbe es eine unüberbrückbare Spannung zwischen diesen Problemen und der jugendlichen, geschichtslosen Einfalt, mit der Europa sie lösen will.“ Haben und pflegen wir noch ausreichend jenen Sinn für Geschichte und Kultur, der notwendig wäre, wenn sie ein Element der europäischen Identitätsdebatte sein sollen?

Es wird auch in Zukunft Kontroversen zwischen den Europäern um ihre Identität geben, aber sie sollten sich dabei stets bewusst bleiben, dass sie sich nicht über unterschiedliche Schlussfolgerungen aus Werten streiten sollten, die ihnen gemeinsam sind. Vielmehr sollten sie sich ihrer vergewissern und ihre nationalen Eigenbrötlereien aufgeben, wenn sie den europäischen Einigungsprozess konsolidieren, weiterbefördern und in einer globalen Welt bestehen wollen.

### *Anmerkungen*

<sup>1</sup> Zit. nach: Paul Michael LÜTZELER: *Kontinentalisierung. Das Europa der Schriftsteller*, Bielefeld 2007, S. 47.

<sup>2</sup> Vgl. Günter BUCHSTAB: *Der lange Weg zur Europafahne*. In: *Die Politische Meinung* 474 (2009) 5, S. 25–29.

<sup>3</sup> Helmut KÖNIG: *Statt einer Einleitung: Europas Gedächtnis. Sondierungen in einem unübersichtlichen Gelände*, in: DERS. / Julia SCHMIDT / Manfred SICKING (Hrsg.): *Europas Gedächtnis. Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität*, Bielefeld 2008, S. 9–39, hier S. 9.

<sup>4</sup> Vgl. Günter BUCHSTAB / Rudolf UERTZ (Hrsg.): Nationale Geschichtsbilder in Europa, Freiburg i. Br. 2009.

<sup>5</sup> Vgl. Etienne FRANÇOIS: Auf der Suche nach den europäischen Erinnerungsorten (wie Anm. 3), S. 85–113, hier S. 95–99.

<sup>6</sup> Vgl. Günter BUCHSTAB / Rudolf UERTZ (Hrsg.): Was eint Europa? Christentum und europäische Identität, Freiburg i. Br. 2008.

<sup>7</sup> Vgl. Günter BUCHSTAB / Rudolf UERTZ (Hrsg.): Nationale Geschichtsbilder in Europa. Freiburg i. Br. 2009.

<sup>8</sup> Der Aufstand der Massen, Reinbek bei Hamburg 1964, S. 134.

*Weitere Veröffentlichungen zur europäischen Identität in dieser Reihe:*

*Günter Buchstab, Rudolf Uertz (Hrsg.):* Christliche Demokratie im zusammenwachsenden Europa. Entwicklungen, Programmatik, Perspektiven. Freiburg i. Br. 2004.

*Dies. (Hrsg.):* Nationale Identität im vereinten Europa. Freiburg i. Br. 2006.

*Dies. (Hrsg.):* Was eint Europa? Christentum und kulturelle Identität. Freiburg i. Br. 2008.

*Dies. (Hrsg.):* Nationale Geschichtsbilder in Europa. Freiburg i. Br. 2009.